

Andrea Spingler

Predigt über „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ (RG 653)

Liebeslied an den Morgenstern

1) Wie schön leuchtet der Morgenstern,
voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn,
aus Juda aufgegangen.
O guter Hirte, Davids Sohn,
mein König auf dem Gnadenthron,
hast mir mein Herz umfängen:
lieblich, freundlich,
schön und prächtig, gross und mächtig, reich
an Gaben,
hoch und wunderbar erhaben.

2) O Kleinod, dem kein Kleinod gleicht,
Sohn Gottes, den kein Lob erreicht,
vom Vater uns gegeben:
Mein Herz ist voll von deinem Ruhm;
dein köstlich Evangelium
ist lauter Geist und Leben.
Dich, dich will ich
ewig fassen, nimmer lassen, Brot des
Lebens;
dein begehrt' ich nicht vergebens.

3) O giesse tief ins Herz hinein,
du Gottesglanz und Himmelsschein,
die Flamme deiner Liebe.
Durchdring mich, dass ich ewig bleib,
o Herr, ein Glied an deinem Leib
in frischem Lebenstrieb.
Nach dir wallt mir
mein Gemüte, ewge Güte, bis es findet
dich, des Liebe mich entzündet.

4) Von Gott kommt mir ein Freudenlicht,
wenn mich dein heilig Angesicht
mit Freundlichkeit anblicket.
Herr Jesu, du mein trautes Gut,
dein Wort, dein Geist, dein Leib und Blut
mich innerlich erquicket.
Nimm mich freundlich
in die Arme; Herr, erbarme dich in Gnaden.
Auf dein Wort komm ich geladen.

5) Gott Vater, Herr, du starker Held,
du hast mich ewig vor der Welt
in deinem Sohn geliebet.
Dein Sohn hat sich mit mir vertraut;
mein Herz auf ihn mit Freuden schaut.
Was ist's, das mich betrübet?
Freude, Freude!
Himmlisch Leben wird er geben mir dort
oben:
Ewig soll mein Herz ihn loben.

6) Spielt unserm Gott mit Saitenklang
und lasst den lieblichsten Gesang
ganz freudereich erschallen.
Ich will mit meinem Jesus Christ,
der mir mein Ein und Alles ist,
in steter Liebe wallen.
Singet, springet,
jubiliert, triumphiert, dankt dem Herren.
Gross ist Gott, der Herr der Ehren.

7) Wie bin ich doch so herzlich froh,
dass Christus ist das A und O,
der Anfang und das Ende.
Er wird mich doch zu seinem Preis
aufnehmen in das Paradeis;
drauf fass ich seine Hände.
Amen, Amen.
Komm, o Sonne, meine Wonne, bleib nicht
lange:
Deiner wart ich mit Verlangen.

Text nach Philipp Nicolai 1599 zu Psalm 45
und Albert Knapp 1833/1837/1850

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

strahlend ist er aufgegangen über uns, der Morgenstern – schön und prächtig, gross und mächtig, reich an Gaben, hoch und wunderbar erhaben. Wir haben die sieben Strophen des Liedes von Philipp Nicolai auf vielfältige Weise gehört und gesungen, sind dabei gewiss dann und wann auf vertraute Wendungen gestossen und dann und wann über ganz und gar Ungewohntes gestolpert.

Ein Eindruck bleibt bei mir besonders stark haften, wenn ich den ganzen langen Liedtext so auf mich wirken lasse: Da wird von einer unheimlich engen Vertrautheit gesungen. Eine tiefe Verbundenheit, gar eine erotische Anziehung zwischen der Sängerin, dem Sänger und seinem Jesus – der mir mein ein und alles ist, ein Kleinod, dem kein Kleinod gleicht, er, die Sonne, meine Wonne, mit dem ich in steter Liebe wallen will. Ein Liebeslied von grosser Leidenschaft und Innigkeit, das ihm gilt – dem Davidssohn, dem König auf dem Gnadenthron. Ich gebe gerne zu, dass mir diese Sprache, diese Bilder zu einem grossen Teil sehr fremd sind – und ich vermute jetzt einmal kühn, das gehe manchen von Euch ebenso.

Neben diesem einen, starken Eindruck der leidenschaftlichen Verbundenheit, die besungen wird, bleibt bei mir allerdings wenig zurück. Am ehesten noch die Musik – der Glanz der wunderbaren Oberstimme von Johann Sebastian Bach etwa. Aber der Text bleibt über weite Strecken doch recht unfassbar und schummerig. Ich könnte nicht zusammenfassen, was die sieben Strophen sagen, wo sie mit uns hinwollen. Es ist eher ein Gefühl, ein diffuser Eindruck, den das Lied hinterlässt.

Beides – das wenig Fassbare und die Fremdheit der Liebesmetaphorik – beides hat gewiss auch damit zu tun, dass der Liedtext durch die Jahrhunderte hindurch vielfach verändert und gezähmt worden ist. Es fehlt ihm ein Stück weit der Biss und die Eindeutigkeit, die Philipp Nicolais Fassung im 16. Jahrhundert noch hatte. Im sogenannten „Freudenspiegel des ewigen Lebens“, in dem das Lied zum ersten Mal veröffentlicht wurde, da trägt es die Überschrift „Ein geistlich Braut-Lied der gläubigen Seele, von Jesu Christo, ihrem himmlischen Bräutigam“. Es ist also ein Brautlied. Ein Brautlied, geprägt von einer innigen Jesus-Liebe, wie sie sowohl aus dem alttestamentlichen Hohelied als auch aus der mittelalterlichen Mystik bestens bekannt war. Ein Brautlied, das seine Leidenschaft in unzweideutig erotischer Sprache zum Ausdruck bringt.

Den auf Nicolai folgenden Generationen war die intime und süssliche Sprache der Liebe schon bald einmal eher peinlich. Die Verlegenheit hat

dazu geführt, dass in den Text eingegriffen wurde. Die ursprüngliche Formulierung „dass ich möge mit Jesulein / dem wunderschönen Bräutigam mein / in steter Liebe wallen“ war im 19. Jahrhundert zur eher sachlichen Zuneigungsbekundung geworden: „Ich will mit meinem Jesus heut / und morgen und in Ewigkeit / in steter Liebe wallen“. So, wie das Lied uns heute vorliegt, kommt der Bräutigam, die Hauptfigur dieses ehemaligen Brautliedes, kein einziges Mal mehr wörtlich vor. Dem nüchternen Menschen nach der Aufklärung scheint es so besser zu behagen. Er hat eine andere Vorstellung davon, wie man von Gott reden kann und soll, als die Frauen und Männer des Mittelalters. Ja, im Grunde hat jede Zeit wieder ihre eigenen Vorstellungen davon, wie von Gott angemessen zu reden ist.

Auch in unserer Zeit wird diese Frage wieder neu aufgeworfen. Vielleicht haben einige von Euch die breite Diskussion mitverfolgt, die innerhalb der Kirche, aber auch über ihre Grenzen hinaus im Moment läuft: Eine Pfarrerin aus dem Bernbiet hat öffentlich verlauten lassen, sie glaube nicht an einen personalen, also einen persönlichen und personhaften Gott. Sie hat damit bei den Einen ein grosses Aufatmen ausgelöst – endlich traut sich jemand das zu sagen – und bei den Andern entsetzten Widerspruch – ist die Kirche so noch glaubhaft, sägt sie damit nicht am eigenen Ast?

Das öffentliche Gespräch, das daraufhin geführt worden ist, ist auf alle Fälle hilfreich, denke ich. Und es deckt eine ganz weit verbreitete Verlegenheit auf – ja, wie kann man denn heute noch angemessen von Gott sprechen?

In einer Forums-Sendung auf SRF 1 hat eine Hörerin gemeint, sie sei mit der Äusserung von besagter Pfarrerin ganz einverstanden – denn an den alten Mann mit dem weissen Bart könne sie schon lange nicht mehr glauben. Da lässt sich anknüpfen, meine ich. Denn: Selbstverständlich nicht! – hätte ich der Hörerin gerne zugerufen. An den alten Mann mit dem weissen Bart glaubt auch in unserer Kirche kein Mensch; so sprechen wir schon längst nicht mehr von Gott oder haben es wohl ernsthafterweise auch in den vergangenen Jahrhunderten nie getan. Das naive Bild vom Opa auf der Wolke, das allenfalls noch von Bilderbüchern transportiert wird, ist selbstverständlich absurd. Aber dass es vielen nicht gelingt für sich ein neues Bild, neue Vorstellungen zu finden, dann, wenn sie die Bilderbücher-Lebensphase hinter sich lassen, das zeigt doch unsere Verlegenheit – auch unsere Verlegenheit in der Kirche – unsere Verlegenheit, eine angemessene Sprache zu finden für das Geheimnis der Wirklichkeit Gottes.

Ist es nun deshalb angemessener, anstatt von einem personalen Gott nur mehr von einer göttlichen Kraft, einer Energie oder einer Dynamik zu sprechen? Kommt man dem Geheimnis so näher?

Gewiss gibt es gute Gründe dafür. Auch die Bibel bietet viele nicht-personhafte Gottesbilder – und der Liedtext von Nicolai tut es in Aufnahme biblischer Bilder ebenso. Der Morgenstern als Inbegriff eines neuen, hoffnungsfrohen Anfangs, wird besungen. Das Brot des Lebens, das von innen nährt und erhält. A und O, Anfang und Ende – das, was alle Zeiten und Orte umfängt, was grösser ist und weiter geht als unsere Vorstellungsmöglichkeiten. Die Sonne, der Mittelpunkt unseres Seins, der Grund des Lebens, die Kraft, die es Tag werden lässt. Hilfreiche und gute Bilder, die vieles auf tun; die in die Weite führen, auf etwas Grosses hinweisen.

Und dennoch meine ich für meinen Glauben nicht dabei stehen bleiben zu können. Kräfte und Energien sind mir zu wenig vielschichtig. Personen sind demgegenüber so viel komplexer! Personen können sich entwickeln. Sie haben Mitgefühl, sind ein unberechenbares Gegenüber. Sie können vergeben und versprechen. Sie stehen in einem Dialog mit andern und mit sich selber. Sie können sich selber korrigieren. Sie können lieben. Liebe ist, wie Gottfried Wilhelm Leibniz einmal gesagt hat, Liebe ist die Fähigkeit, sich an der Freude der anderen zu freuen. Dazu ist ein Kraftfeld gewiss nicht in der Lage.

Ich kann mir trotz allem keine bessere Kategorie vorstellen, um sich dem Geheimnis Gottes anzunähern, als diejenige der Person. Natürlich bleibt auch das ein Bild. Aber ich fürchte, wir können nicht anders, als unseren Glauben in Bilder zu fassen. Das Bild einer „Person“ weist mich auf Züge und Eigenschaften Gottes hin, die mir sonst verschlossen blieben. Es scheint mir weiter, vielschichtiger und damit eben hilfreicher zu sein als das Bild einer blossen Kraft.

Verhängnisvoll wird der „personale Gott“ dort, wo er mir allzu menschlich, allzu kumpelhaft, ein allzu naher und fassbarer Vertrauter wird – ein alter Mann mit weissem Bart eben, oder irgendein anderes allzu menschliches Produkt meiner Phantasie. Gott bleibt zuallererst Geheimnis. Er muss uns geheimnisvoll und undurchdringbar bleiben – so wie auch jede uns ganz nahe Person, jeder noch so geliebte Mensch, immer ein Stück weit geheimnisvoll bleibt, und wie wir ihn gerade dann zu verlieren drohen, wenn wir meinen, ihn durchschaut und „im Griff“ zu haben.

Gott als Person also; ganz und gar ein Geheimnis, nicht fassbar und nicht greifbar. Aber eben doch ansprechbar als ein Du. Ansprechbar für meinen

Dank und mein Lob. Ansprechbar auch für meine Zweifel, für meine Unzufriedenheit und meine grossen Fragen. Ein Gegenüber im Suchen, ein Begleiter im Unterwegssein.

Philipp Nicolais Lied, das ist offensichtlich, dieses Lied wäre schlicht nicht denkbar ohne eine personale Gottesvorstellung. Ein Liebeslied an ein Kraftfeld wäre vermutlich nicht besonders innig und schon gar nicht erotisch. Der gute Hirte, der König auf dem Thron, aber vielleicht noch mehr die Vorstellung, dass dieser Jesus mich in die Arme nimmt, dass er mich liebt, mich an der Hand ins Paradies führt und für all mein Loben, mein Rühmen und Danken ein offenes Ohr hat – das ist die Sprache einer personalen Gottesvorstellung. Gott ist das grosse Du, ein Gegenüber und Begleiter.

Der Liedtext bewegt sich mit seinen Bildern und seinen Worten an der Grenze dessen, was wir als allzu menschliche, als vermenschlichte, zu nahe Gottes-Vorstellung empfinden und wo wir die Gefahr wittern, dass da für das Geheimnis Gottes, für die Ehrfurcht vor dem ganz Anderen nicht mehr allzu viel Raum bleibt. Vielleicht hilft es zum besseren Verständnis des Liedes, wenn wir uns bewusst machen, in welchem Umfeld der Text entstanden ist. Sein „geistliche Braut-Lied der gläubigen Seele“ hat der Pfarrer Philipp Nicolai mitten in einer grässlichen Pestepidemie geschrieben. Die Menschen starben nur so dahin, täglich wurden bis zu dreissig seiner Gemeindeglieder in Massengräbern bestattet. Nicolai berichtet, er habe sich gegen diesen Gestank des Todes mit dem „Räucherwerk beständiger Gebete“ gewehrt. Aus seinem Glauben, aus der Gewissheit, einen machtvollen Begleiter an seiner Seite zu haben, und aus der tiefen Nacht heraus auf den anbrechenden Morgen der Welt zuzugehen – aus dieser Gewissheit hat Nicolai seine Kraft für das Leben entwickeln und stärken können. Sein Lied ist also alles andere als Ausdruck der intimen Privatfrömmigkeit – keine religiös-erotische Phantasie im stillen Kämmerlein. Viel eher ist es Ausdruck einer trotzigigen Hoffnung. Einer Gottesgewissheit trotz allem, was in der Welt hoffnungslos zu sein scheint. Das Lied einer Seele, die sich begleitet und getragen weiss, das sein Gegenüber zur Verantwortung zieht.

Ja, vielleicht haben personale Vorstellungen von Gott da und gerade da ihre Wurzel und ihre besondere Berechtigung – gerade da geht es nicht ohne ein person-haftes Gegenüber. Da, wo sich einer den Herausforderungen des Lebens zu stellen wagt und die dunklen Seiten der Welt als seine Aufgabe versteht. Da, wo eine zu beten beginnt und betend einen neuen Blick auf ihr Leben gewinnt. Da, wo wir ein Kind taufen im tiefen Vertrauen auf einen Gott, der mitgeht – durch alles hindurch, was zum

Lebensweg dieses kleinen Menschen dazu gehören wird. All das wäre nicht möglich ohne ein grosses Du. Ein geheimnisvolles, undurchdringliches gewiss. Aber eben doch ein Du, ein ansprechbares und herausforderungsreiches und liebevolles Gegenüber. Ein Morgenstern, nicht weit entfernt glänzend, sondern verheissungsvoll für mich aufgegangen. Mir mein Herz umfangend. Amen.